

Kurt Lenzbauer, Salzburg

In der Schule

Schule als Ort und Chance spiritueller Entfaltung

„Warum ist es euch so wichtig, dass wir jede Religionsstunde mit einem kurzen Gebet beginnen?“

Diese Frage stellte ich vor Jahren der 4. Klasse einer Hauptschule. Es gab viele Antworten auf

diese Frage. Angefangen von: „Mir geht es gut dabei“ bis „Da kann ich still werden und bei mir sein“, oder: „Ich habe das Gefühl, da bin ich jemandem wichtig“ und auch „Ich weiß es nicht, aber ich finde es gut“. Es gab aber auch „Stimmenthaltungen“ und negative Bemerkungen wie: „Ich find' nichts dran“, oder „Das bewirkt ja eh nix“. Interessant erscheint mir in der Nachschau dieser Antworten, dass diese immer mit der eigenen Persönlichkeit und mit der eigenen Biographie in Verbindung gebracht wurden. Im Religionsunterricht werden die Schülerinnen und Schüler direkt in ihrer Persönlichkeit angesprochen. Es wird versucht, ihr ganzes Wesen wahr zu nehmen. Nicht nur ihre Fähigkeiten werden wahrgenommen (manchmal eben auch noch ihre Unfähigkeiten), sondern den Religionspädagoginnen und Religionspädagogen sind die persönliche und seelische Bedürftigkeit wichtig. Die persönliche Auseinandersetzung mit den großen Sinnfragen des eigenen Lebens, die sooft im Lärm der Hektik und Betriebsamkeit untergehen, soll in den Fokus der Betrachtung gerückt werden. Dabei zeigt die Schulklasse ein sehr heterogenes Bild der persönlichen Auseinandersetzung mit der Lebenswirklichkeit. Ein gleicher „Ausgangspunkt“ an religiöser Sozialisation in einer Klasse darf nicht vorausgesetzt werden. Dabei nivelliert sich das oft beschriebene „Stadt – Landgefälle“ zusehends.

Das Idyll der Homogenität eines spirituellen Lebens, im Besonderen der sakramentalen Höhepunkte einer Pflichtschulkarriere, ist schon vielerorts in weite Ferne gerückt und lässt sich nur mehr ab und zu an einzelnen Schulstandorten vorfinden. Dort, wo liturgische und rituelle Vollzüge (an Schulen) erlebbar gemacht werden, findet sich immer ein persönliches Engagement von (Religions-)Lehrerinnen und Lehrern, Schulleitungen und geglückter Koppelung von pfarrlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Selbstverständlich dürfen die Elternhäuser nicht unbedacht bleiben, obwohl hier nicht immer eine gelebte Glaubenspraxis vorzufinden ist. Wobei auch hier eine zu oberflächliche „Beurteilung“ der einzelnen Verhaltensmuster schnell ungerecht und vorurteilsbehaftet sein kann. Nicht immer bedeutet Schweigen und Tatlosigkeit eine negative Einstellung oder Motivation, und nicht immer ist ein sakramentaler und ritueller Aktionismus die richtige Antwort auf den persönlichen Glaubensweg der jungen Menschen. Glaubensvollzüge finden häufig auch in der Intimität statt. Religiöse Sprachlosigkeit und fehlende bzw. verkümmerte Glaubenskommunikation stellen da und dort unüberwindbare Hürden dar. Das Bedürfnis, die Suche nach Ausdruck der religiösen Dimensionen in einem (jungen) Menschen sind zweifelsfrei da, nur unsere „Angebote“, Orte und Vollzüge bedürfen einer gedanklichen und emotionalen Revision. Worauf richten wir wirklich den Fokus? Schülerinnen und Schüler – bis hin zu den Großen – brauchen uns! Aber: Können wir Antworten geben auf die Fragen, die sie uns stellen?

MAG. DR. KURT LENZBAUER

ist Fachinspektor für Religion im Bereich der Pflichtschulen der Erzdiözese Salzburg.

Da habe auch ich selber als Religionspädagoge eine kleine Kehrtwende gemacht. Sie kennen alle die Forderung, man müsse die Menschen dort abholen, wo sie stehen und dann eben führen. Davon bin ich abgekommen, weil ich merke: Wenn ich jemanden nehme und dann führe – wo führe ich ihn/sie hin? Wollen der/die überhaupt dort hin? Nein, ich will andere nicht abholen und führen. Ich will ihnen dort, wo sie stehen und sind, begegnen und sie wertschätzend begleiten. Das ist schön gesprochen hier, aber als Religionslehrer oder als Priester oder als Pastoralassistent/in extrem schwer umgesetzt, denn oft kommen da Ängste und Sorgen und Nöte entgegen.

Es bedarf in den Schulen, da sie oft einziger „Berührungsort“ mit religiösen Fragen sind, viel an Feingefühl, an einfühlsamer Rhetorik, an Zeit und Kraft, die Hindernisse und Ängste der jungen Menschen zu überwinden.

Spiritualität ist kein „Faktor“ im Leben. Menschen durchlaufen in ihrem Lebenszyklus einzigartige und teilweise unvergleichbare „Wellen“ an spirituellen Erfahrungen in unterschiedlicher Dichte und Tiefe. Gerade im Erwachsen-Werden zerren mannigfache Lebenskräfte an Mensch und Seele, die alleine nicht zu bewältigen sind. Die Schule und der Religionsunterricht geben hier in Teilen Antworten und Hilfen für die religiösen Bedürfnisse. So erinnere ich mich an ein Beispiel aus einer 3. Klasse Volksschule. Es galt das Sakrament der Versöhnung vorzubereiten. Ein Elternabend wurde einberufen und schon bald war der Raum von überquellenden Emotionen und religiösen Ressentiments erfüllt. Frust und Abneigung, Kirchenkritik und persönliche Negativerfahrungen entfernten uns immer mehr vom eigentlichen Kern der Sache. Die spirituell so wichtigen Sinnesmerkmale wie „Hören“, „Sehen“, „Spüren“, „Verstehen“, „Schweigen“, „Be-greifen“ etc. wurden kurzerhand von scheinbarer Ignoranz und Angst überrollt. Und doch ist es damals gelungen, den eingeschlagenen Weg zur Durchführung bzw. Feier des Sakramentes weiterzugehen. Die Eltern wurden nicht aus der Verantwortung entlassen, sondern behutsam und in gangbaren Schritten auf den Weg der Vorbereitung geschickt. Das Ergebnis war verblüffend. Durch die persönliche Auseinandersetzung mit der Materie und dem Gefühl, wichtig zu sein und gebraucht zu werden, war ein völliger Sinneswandel bei den Menschen zu spüren. Ein Vater, der zuvor besonders heftig seinen Widerstand zum Ausdruck gebracht hatte, erklärte: „Ich hätte mir nie gedacht, dass ich das je sagen kann, aber dieser Weg und das Fest waren für mich ein wunderbares Ereignis.“ Diese und viele ähnliche Aussagen mögen vielleicht nicht gerade wissenschaftlich klingen, zeigen aber eines sehr klar und deutlich. Glaube und Kirche müssen „er-lebbar“ sein. Menschen haben Anlagen zur Entwicklung mannigfacher und vielfältigster Fähigkeiten und Kenntnisse. Diese kommen im öffentlichen wie im privaten Leben zum Ausdruck und finden so im gesellschaftlichen Kontext ihre Wirkmächtigkeit. Gleiches darf für den Glauben und die Spiritualität des Menschen angenommen werden. So wie es im „weltlichen“ Bereich Zwänge und Ängste gibt, hindern auch andere bestimmte Kräfte die Menschen an ihrer spirituellen Entfaltung. Es würde sich lohnen, mutig und im Gottvertrauen manchmal neue und visionäre Wege zu erkunden.

So wie Lernen schon im Mutterleib beginnt, gibt es auch für die religiöse Erziehung oder das rituelle Erleben kein wirkliches „Anfangsdatum“. Die Unterstützung des heranwachsenden Menschen hierbei ist zweifelsohne durch die unterschiedlichsten gesellschaftlichen Gegebenheiten geprägt. Die Bedürftigkeit und Notwendigkeit jedoch ist allen Menschen gleich gegeben. Diese sozialen Tatsachen und die unterschiedlichen Zugänge zu lebensrelevanten

Ressourcen bestimmen vielfach die einzelnen Biographien. Bis ins Erwachsenenalter braucht das Individuum zusätzlich zu den angebotenen Bildungseinrichtungen den kompetenten Anderen, der durch die Lebenszeiten führt. Von vielen Zufällen aber auch von der Qualität dieser Begleiterinnen und Begleiter mag vieles abhängen. Tradiertes gilt es kritisch zu hinterfragen, Bewährtes darf bewahrt bleiben, aber den Fragen im permanenten Gesellschaftswandel gilt es „elastische“, aber nicht schwammige Antworten zu geben.

In der Schule wird den unterschiedlichsten religiösen Themenkomplexen, je nach Jahrgangsstufe und Schulform, in didaktisch vielfältiger Art und Weise geantwortet. So wirkt der Religionsunterricht gezielt an der religiösen Sozialisation der jungen Menschen mit. Grundgelegt werden aber religiöse Praxis und Glaubensvollzug schon in den Familien. Die moderne Gesellschaft ist jedoch durch ein kompliziertes Zusammenspiel relativ autonomer Teilbereiche gekennzeichnet (Familienformen, Schule, Freizeit, Kirche usw.). Das einzelne Individuum ist schon in jungen Jahren unterschiedlichen Verhaltenserwartungen und Rollenanforderungen ausgesetzt. Identität, auch religiöse, entwickelt sich nicht nur an vermeintlich vorgeprägter Einheitlichkeit (Traditionen), sondern in der täglichen Auseinandersetzung heterogener Entwürfe von gelingendem Leben. Die in Familien mehr oder weniger erworbene Orientierung bietet nicht immer die Basis für ein eigenes Selbstverständnis. Es sind die unterschiedlichsten Sozialisationsbedingungen in der Gesellschaft, die bei der Identitätsfindung der jungen Menschen auftreten. Junge Menschen entwickeln eine ausgeprägte Sensibilität für alles, was in ihrem Leben geschieht. Eltern und Schule werden dabei nicht immer vorrangig bewertet, besonders in den pubertären Entwicklungsphasen. Die Abwendung von Glaube und Kirche ist meist deutlich erkennbar. Statistiken belegen das immer wieder. Wohnt einer Vorbereitung zum Fest der Eucharistie noch ein gewisser Zauber inne, gestalten sich Firmunterrichtsstunden oft zäh und schleppend.

Der Religionsunterricht versucht, sich vom Prinzip des „Ganzen im Fragment“ als Leitmotiv religionsdidaktischer Praxis leiten zu lassen. Das Prinzip der wechselseitigen Erschließung von Glauben und Leben, konkreter Situationen und christlicher Tradition bleibt als Korrelationsprinzip Grundlage für den Religionsunterricht.¹ Besonders die Betonung religiöser Kompetenzen und Ausdrucksformen prägen den neuen Lehrplan des katholischen Religionsunterrichts an den Volksschulen. Seine religionsdidaktischen Grundsätze spannen den Bogen über fünf Kompetenzdimensionen.

So wird versucht, durch Wahrnehmen und Beschreiben (Perzeption) die jungen Menschen sensibel werden zu lassen für die Vielfalt religiöser Ausdrucksformen wie u. a. Gebet, Feier, Riten, Sprache, Gesang und Malerei. Der Religionsunterricht sensibilisiert die Schülerinnen und Schüler für die unterschiedlichsten Ausdrucksformen des Glaubens und bietet auch Raum und Zeit dafür. Spirituelle Wege des christlichen Glaubens, Liturgie, Sakramente und unterschiedliche christliche Lebensformen werden entdeckt, und der Religionsunterricht führt in das Geheimnis des christlichen Glaubens ein.²

Verstehen und Deuten (Kognition) wollen den Kindern die Inhalte des christlichen Glaubens als wesentlichen Teil des christlichen Lebens nahebringen. Religion, soll sie gelebt sein, bedarf des Wissens und der Reflexion dessen, was man glaubt.³

¹ Vgl. Lehrplan Volksschule, 9.

² Vgl. Lehrplan Volksschule, 9.

³ Vgl. Lehrplan Volksschule, 10.

Eine weitere Kompetenzdimension wird mit Gestalten und Handeln (Performanz) beschrieben. Hier wird die Ehrfurcht der Schülerinnen und Schüler vor dem Leben angesprochen. Zum Einsatz für Frieden und Gerechtigkeit und die Bewahrung der Schöpfung wird ermutigt. Religiöse Ausdrucksformen werden kultiviert. Der Sinn von Loben, Danken, Staunen, Klagen, Bitten und Feiern in den vielfältigsten Formen will erschlossen und praktiziert werden.⁴

Über das Differenzieren sollen die Kinder ins Gespräch kommen (Interaktion). In der Schulgemeinschaft sollen sie lernen, mit der Vielfalt von Menschen unterschiedlicher Herkunft und Begabungen umzugehen, zu kommunizieren und zu (be)urteilen und die Vielfalt als Chance und Reichtum zu erkennen, was aber auch Auseinandersetzung und Widerspruch in die Sache einschließt.⁵

Und schließlich sollen die Schülerinnen und Schüler über die Beteiligung am kirchlichen Leben durch schulpastorale und religiöse Übungen die religiöse Praxis kennenlernen (Partizipation). Die Erfahrungen einer aktiven Beteiligung (nicht nur im Unterricht) und ihre Reflexion erlauben und ermöglichen Orientierung und Beheimatung. Eigene Wege sollen gefunden werden. Durch den Religionsunterricht sollen die Schülerinnen und Schüler auf der Suche zum eigenen, gelingenden Leben unterstützt werden. Zum eigenen Fragen und Suchen, Denken und Handeln wird von den Religionspädagoginnen und Pädagogen angeregt.⁶

Unbestritten haben alle Menschen das Bedürfnis, ihren Glauben mehr oder weniger zu äußern und zu manifestieren. Die bereits erwähnten Faktoren der Umwelt wirken in der persönlichen Glaubensgeschichte mit. Die vielen Jahre der schulischen und pastoralen Arbeit als Religionslehrer haben mich gelehrt, dass der wohl maßgeblichste Faktor die persönliche Beziehung zum anderen Menschen ist. Mein Lebens- und Glaubenszeugnis lässt das Glaubens- und Beziehungsgeflecht mehr oder weniger fest gedeihen. Es gibt keine Formel der Glaubensvermittlung, nur die persönliche Antwort des/der Einzelnen. Lehrpläne und Glaubenspraktiken ersetzen nicht, den eigenen Glaubensweg selbst zu gehen, sie vermögen nur zu begleiten. Das Handeln der Anderen prägt so oder so, ob in Familienkreisen, Freundesziakeln, Schule oder anderen Systemen der Gesellschaft. Verantwortung übernehmen ist hier wohl keine Last, sondern eine Chance.

Literatur

Lehrplan für den katholischen Religionsunterricht an der Volksschule. Approbiert von der Österreichischen Bischofskonferenz im November 2013. Hg. v. Interdiözesanen Amt für Unterricht und Erziehung Wien 2014.

⁴ Vgl. Lehrplan Volksschule, 10.

⁵ Vgl. Lehrplan Volksschule, 10.

⁶ Vgl. Lehrplan Volksschule, 11.